

Stefan Heyne: Fotografieren ist wie angeln

VON VEIT STILLER

16. August 2008, 01:01 Uhr

Wie bekomme ich ein Bild noch spannender? Diese Frage ist Antrieb von Stefan Heyne. Kürzlich war nach Start in Potsdam seine Ausstellung "The Noise" in Bozen (Bolzano) und Detmold zu sehen. Das Begleitbuch dazu erschien im Kehrer Verlag, Heidelberg. Geboren wurde Heyne 1965 in Brandenburg an der Havel. Wieso hat er sich der Kunst zugewandt und ist nicht Stahlwerker geworden? "Sie werden es nicht glauben: das bin ich geworden. Ich habe Berufsausbildung mit Abitur gemacht, im Stahlwerk. Aber ich habe als Kind schon viel gezeichnet. Und mir war klar: ich studiere Kunst."

Er bewarb sich an den Kunsthochschulen der DDR für Malerei. In Weißensee erhielt er eine Zusage, kam aber auf die Warteliste. Ungeduldig, wie er war, wollte er das nicht. "Bühnenbild konnte ich sofort studieren, und das machte ich. Anfangs nur so vor mich hin, aber dann kam Volker Pfüller und mit ihm ein ganz anderes Klima. Nachdem ich mich freigearbeitet hatte, wurde mir irgendwann allmählich klar, das die Frage, was ist für mich ein spannendes Bild, nicht beim Bühnenbild stehen bleiben kann."

Das Bühnenbild war also ein Umweg mit Meisterschüler. Und wie ist er dann zur Fotografie gekommen? "Das fotografische Handwerk habe ich mir selbst angeeignet, anfangs mit großen Pausen. Nach einer sporadischen Übergangszeit wurde die Auseinandersetzung mit der Fotografie in den letzten Jahren immer wichtiger. Unterstützung bekam ich am Anfang von Christoph Tannert, dem wichtigsten freien Kunstkritiker der DDR, jetzt Geschäftsführer des Künstlerhauses Bethanien in Berlin."

Gab es so etwas wie eine Initial-Zündung? "Aus der Rückschau: ja. Ich überdachte meine Arbeiten und stellte fest: da ist noch mehr drin. Fotografieren hat für mich eigentlich immer mit Langeweile und Warten zu tun - das hat sich als die beste Grundlage herausgestellt. Fotografieren ist im Grunde so wie Angeln, Du sitzt da, rauchst und wartest, dass etwas vorbei geschwommen kommt. Ich bin da relativ schnell zu einer Art Abstraktion gekommen: Horizont am Meer. Hab ich wohl mehr als 30 Mal fotografiert."

Nirgends gibt es ein Gesetz, das vorschreibt, dass Fotos scharf sein müssen. Wie entdeckten Heyne die Unschärfe für sich? "Aus der Frage, wie bekomme ich ein Bild noch spannender, kraftvoller! Irgendwann habe ich den Autofocus abgestellt. Die besten Erfahrungen habe ich gemacht, wenn die Motiv-Wahl beiläufig war." Heyne macht in kleinen Auflagen relativ große Serien: Nähe und Entziehen. Er gesteht viel Abfall dabei. Hat er sich auch an klassischer Reportage-Fotografie versucht? "Nein. In der Reportage kommt eine Strecke zutage, ich will, dass alles in ein Bild gegossen wird. Das ist immer der Prozess: hält so ein Bild durch mit mir? Wenn nicht, fliegt es weg; wenn ja, kommt irgendwann der Punkt, wo ich es entlassen kann." Anfangs hat er mit Film gearbeitet (analog), inzwischen nutzt er die Digitaltechnik. Seine Motive sind Raumecken, Bootskörper, Sitzkissen, Einrichtungsgegenstände. Welche bevorzugt er? "Ich finde die Bilder am besten, die am meisten Fragen stellen. Wenn ein Bild einen Sog ausübt, das finde ich am Kräftigsten. Meine Bilder sind in letzter Zeit immer abstrakter geworden; mich interessiert das kurze Erscheinen und Wiederverschwinden der Dinge."

Fotografie ist für ihn ein Medium der Reflexionen. Das Prozesshafte der Malerei ist nicht seine Sache: "Mir geht es um Wahrnehmungen. Meine aktuelle Ausstellung heißt im Untertitel: die Belichtung des Ungewissen. Dieser Begriff entstand im Prozess der Vorbereitung, und trifft meine Intentionen sehr gut." Seine Bilder kosten 700 bis 5000 Euro.

Stefan Heyne im Internet: www.stefan-heyne.de